

## OPFERGEDENKEN IN ZEITEN DES »ANTIFASCHISMUS«

*Die Farce um das Dresdner »Denkmal« zur Erinnerung an die Opfer  
des Luftangriffs vom Februar 1945*

---

Totengedenken und Memorialwesen sind integrierende Elemente für wohl jede Kultur. Die Erinnerung an die Toten hält Gemeinschaften wie Gesellschaften entlang eines Zeitstrahls zusammen: Wer vor einem Grab steht, eine Erinnerungstafel liest, ein Monument betrachtet oder einer Gedenkveranstaltung beiwohnt, tritt, freiwillig oder unfreiwillig, in Verbindung mit der Vergangenheit und nimmt ein Stück von ihr in die Zukunft mit. Gibt es nun größere Gruppen, die jeweils verschiedene Aspekte der Geschichte hervorheben, wird aus der gemeinschaftsbildenden Funktion rasch eine spaltende: es eint nur mehr die Differenz. Dies lässt sich an der Dresdner Stadtgesellschaft mit sich stetig verschärfender Tendenz seit Jahren beobachten.

Für die Bürger der sächsischen Landeshauptstadt ist ein wesentlicher Aspekt des Selbstverständnisses die Erinnerung an die Bombardierung der Stadt am 13. und 14. Februar 1945. Dementsprechend gab es im Kommunalwahlprogramm der AfD von 2019 unter dem Punkt »Kultur und Identität« einen Passus zum Gedenken an die sinnlose Zerstörung Dresdens im Jahre 1945. Dort heißt es, es sei »an der Zeit, dass im Umgang mit diesem Thema eine neue Qualität entwickelt wird und eine ideologiefreie Debatte entlang bekannter oder unentdeckter Tatsachen möglich ist. Der 13. Februar ist ein Tag, der in Ehrfurcht begangen wird und nicht zu tagespolitischen Zwecken missbraucht werden sollte. Es geht um das würdevolle Gedenken der gezählten und ungezählten Opfer, um das Leid der Angehörigen und deren Nachkommen sowie um die Erinnerung an unwiederbringliche Architektur und Kunst.«<sup>1</sup> Angeregt wurde unter anderem »eine würdige Gedenkstätte auf dem Altmarkt. Eine Inschrift an und vor der Toilettenumrandung auf dem Altmarkt in Verbindung mit der besonderen Pflasterung in dem Bereich, wo 1945 Tausende Todesopfer verbrannt wurden, ist einer eventuellen Kulturhauptstadt Europas – im internationalen Vergleich – unwürdig.« Im Anschluss an einen Künstlerwettbewerb sollte durch einen Bürgerentscheid über das Aussehen des Erinnerungsdenkmal abgestimmt werden.

Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen. Doch natürlich hat es einen Bürgerentscheid ebenso wenig gegeben, wie es bis heute eine würdige Gedenkstelle auf dem Altmarkt gibt. Das mittlerweile beseitigte »Denkmal« (man kann das nur in Anführungszeichen setzen) ist, oder vielmehr: war, nicht nur einer »Kulturhauptstadt« (eine bürokratische Fantasiebezeichnung) unwürdig, sondern jeder beliebigen Nation und vor allem der zahlreichen unschuldigen Opfer, an die es mahnen sollte. Ich lebe seit mehr als zwanzig Jahren in der unmittelbaren Umgebung der sächsischen Landeshauptstadt und bin in dieser Zeit viele Male über den Altmarkt gegangen. Bei keinem der Besuche auf diesem lieblos gestalteten Platz war mir jemals etwas aufgefallen, das sich im Entferntesten mit dem Begriff Denkmal in Verbindung hätte bringen lassen. Denn tatsächlich: Das angebliche Monument bestand im Wesentlichen aus einer Inschrift am Abgang zu – einem Klosett, der Toilettenanlage einer Tiefgarage. Ich vermute, dass diese Art der »Totenehrung« weltweit einzigartig ist. Man hätte den Ort des Gedenkens auch gleich *in* die Toilette verlegen können. Aber die Symbolik spricht auch so für sich. Nur wer bereits wusste, dass sich dort etwas Bedeutungstragendes befinden sollte, konnte auf die Idee kommen, seinen Blick dorthin zu lenken. Die in aller Stille geschliffene Inschrift diente zugleich als Rückenlehne einer Sitzbank, so dass davor mitunter auch Leute hockten, was die Wahrnehmung zu einer Art Zufallstreffer machte.<sup>2</sup> Sie lautete: »Dies ist ein Ort der Mahnung, des Erinnerns und Gedenkens. Hier wurden die Leichname tausender Opfer der Luftangriffe des 13. und 14. Februar 1945 verbrannt. Damals kehrten die Schrecken des Kriegs, von Deutschland aus in alle Welt getragen, auch in unsere Stadt zurück.« Kein Wort der Würdigung der Toten, stattdessen ruft ihnen der letzte Satz eine Art hämisches »Ätsch, selbst schuld!« hinterher.

Dieses inzwischen verschwundene Meisterwerk der Unsichtbarmachung und Gedenkverhinderung wird durch zwei weitere ergänzt, die bezeichnenderweise nur dem auffindbar sind, der gebückt oder zumindest

mit gesenktem Blick den Boden absucht: Erstens ein »Mahndepot«, ein vielversprechender Begriff, der an ein Archiv oder ein Museum, jedenfalls ein begehbares Gebäude denken lässt. Tatsächlich aber handelt es sich dabei um eine in den Boden eingelassene Plakette im Durchmesser von sechs (!) Zentimetern, der Aufschrift »Ort« und einer Nummer.<sup>3</sup> In den Fugen zwischen Pflastersteinen befinden sich überdies zwei schmale Metallbänder mit dem lapidaren Hinweis darauf, dass es sich um jenen Ort handle, an dem »die Leichen von 6865 Menschen verbrannt« wurden. Das ist alles. Keine Skulpturen, keine Blumen, keine Kränze, kein ewiges Licht, kein »Ruhe in Frieden!«, kein Ausdruck der Trauer, kein Ausdruck des Bedauerns, kein Ausdruck des Mitgefühls. Nichts. Ein identitätsloses, schwarzes, spätbundesrepublikanisches Nichts.

Nunmehr soll laut Stadtverwaltung die »Erinnerungsstelle« durch verschiedene Ergänzungen »eine adäquate (!) Aufwertung erhalten haben.«<sup>4</sup> Diese umfassen eine (wegen Beschädigung zeitweilig abgebaute) transportable (!) Stele, was eher von Verwirrung und dem vollkommenen Verlust ethischer Maßstäbe zeugt (von ästhetischen Maßstäben zu sprechen, würde man bei dieser Provinzsparkassen-Ästhetik gar nicht erst anfangen). »Mehr Murks geht kaum« ist eine treffende Zusammenfassung des Sachverhalts.<sup>5</sup> Das betrifft zunächst die Kommunikation des Rathauses, bei der sich verschiedene Instanzen die Verantwortung für die würdelose Aktion zuschoben, bis herauskam, dass der Bürgermeister die Neugestaltung offenbar der linken Kulturbürgermeisterin überlassen hatte, die demnach für eine neue Inschrift auf der am 20. Januar wiederaufgestellten Stele verantwortlich zeichnet. Hier ist zu vermerken, dass am 14. Januar im Kulturathaus eine Lesung der Initiative namens »Dresden **W**idersetzen« unter dem Titel »Gedenken abschaffen!« stattfinden konnte. Diese hat ein Buch mit demselben Titel herausgebracht. Erklärtes Ziel des »Bündnisses« ist es, »die Naziaufmärsche rund um den 13. Februar zu blockieren«<sup>6</sup>, sprich, jedes Gedenken an die Bombenopfer zu unterbinden und als nationalsozialistisch zu brandmarken. Nicht nur konnte diese Gruppierung ihre menschenfeindlichen Behauptungen im Kulturathaus verbreiten, auf Twitter folgt ihr – die Sächsische Staatskanzlei.

Der »Murks« betrifft ebenso den neuen Widmungstext, der auf geschwätzige 950 Zeichen explodiert ist:

»An dieser Stelle wurden von Ende Februar bis Anfang März 1945 die Leichen von 6865 Menschen verbrannt. Ihre Asche wurde auf dem Heidefriedhof

in einem Massengrab beigesetzt. Sie waren Opfer der Bombenangriffe auf Dresden vom 13. bis zum 15. Februar 1945, bei denen 25000 Menschen ihr Leben verloren. Der Künstler Einhart Grottegr hat 2005 – zum 60. Jahrestag des Gedenkens – eine metallene Erinnerungsspur im Pflaster des Platzes eingebracht. Außerdem ist der Altmarkt durch ein »Mahndepot« gekennzeichnet, das den Ort als Teil der Erinnerungsgeschichte des Zweiten Weltkrieges markiert. Seit 1945 ist der 13. Februar einer der wichtigsten Gedenktage der Landeshauptstadt Dresden. Seitdem wurde der Gedenktag wiederholt politisch instrumentalisiert und umgedeutet. Am 13. Februar wird der Opfer der Bombardierung infolge des von Deutschland begonnenen Zweiten Weltkrieges und der Millionen Toten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gedacht.«

Der geringere Teil dieses schwatzhaften, kalten und unangenehm amtlichen Textes gilt den Toten jener furchtbaren Nächte. Er ist eine einzige Abwehrgeste, eine Abwehr der Erinnerung und des Gedenkens an die Opfer. Diese werden zugleich thematisiert und ausgeschlossen, sie werden mit kleinlichen Details über die Aktivitäten einer Gedenkkultur, die sich wichtiger nimmt als ihren Gegenstand, zugeschüttet wie mit Ascheflocken. Die Wichtigmacherei von Funktionären nimmt mehr Raum ein als sie. Statt der immerhin ehrfurchtgebietenden »tausenden Toten der Luftangriffe« wird nun eine spezifische Zahl genannt, die für den Betrachter kaum greifbar ist und die den Schrecken eher vermindert, als ob man das Grauen erbsenzählerisch stillstellen will. Die verknitterte Bürokraten-sprache – »Layout«? »ämterübergreifend«? – verwaltet das Grauen so routiniert, dass nicht die Spur einer Ahnung von ihm aufkommen kann. Und: Was hat

1 <https://afd-dd.de/kommunalwahlprogramm-dresden-2019/>

2 [www.bild.de/regional/dresden/dresden-aktuell/inschrift-fuer-bombentote-entfernt-schuldfrage-geklart-86827564.bild.html](http://www.bild.de/regional/dresden/dresden-aktuell/inschrift-fuer-bombentote-entfernt-schuldfrage-geklart-86827564.bild.html)

3 »56 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden am 13. Februar 2001, dem Jahrestag der Zerstörung Dresdens, an 56 Orten der Stadt Edlestahlhülsen mit etwa 6 cm Durchmesser in den Boden eingelassen. Diese Mahndepots in Dresden markieren Orte des Erinnerns. Nach dem Einlassen bleiben allein die Verschlusskappen sichtbar, auf denen die Bezeichnung **ORT** und eine zugehörige Nummer eingraviert sind. In den Hülsen der Mahndepots eingeschlossen befinden sich jeweils ein Text der geschichtlichen Erzählung, die mit dem jeweiligen Ort verbunden ist, und eine aktuelle Fotografie.« [www.mahndepots.de/ort-47-2/](http://www.mahndepots.de/ort-47-2/)

4 [www.dresden.de/de/rathaus/aktuelles/pressemitteilungen/2024/01/pm\\_037.php](http://www.dresden.de/de/rathaus/aktuelles/pressemitteilungen/2024/01/pm_037.php)  
[www.tag24.de/dresden/lokales/mahnmal-eklat-in-dresden-so-ging-das-rathaus-tatsaechlich-vor-3070349](http://www.tag24.de/dresden/lokales/mahnmal-eklat-in-dresden-so-ging-das-rathaus-tatsaechlich-vor-3070349)

5 [www.tichyseinblick.de/daily-es-sentials/dresden-gedenkkultur-inschrift-ver-schwindet/](http://www.tichyseinblick.de/daily-es-sentials/dresden-gedenkkultur-inschrift-ver-schwindet/)

6 [www.wochenkurier.info/dresden/artikel/gedenken-abschaffen](http://www.wochenkurier.info/dresden/artikel/gedenken-abschaffen)

der Name des Künstlers, der die »Erinnerungsspur im Pflaster des Platzes«, »einbrachte«, im Dedikationstext zu suchen? Wem wird hier eigentlich ein Denkmal gesetzt – einer auf die eigene Unangreifbarkeit bedachten Verwaltung der Gegenwart oder den Opfern eines Krieges, deren Nachkommen unter uns leben?

Sehr deutlich wird bei dieser Gelegenheit, was uns verlorengegangen ist: Einer der wichtigsten Werte alt-europäischer Gesellschaften dürfte wohl die Pietas gewesen sein, das Gefühl einer Verpflichtung zwischen den Generationen und vor allem der Wille, nach dieser Verpflichtung zu handeln. Sie kommt zum Ausdruck im häufig anzutreffenden bildnerischen Motiv des Äneas, der seinen alten und gebrechlichen Vater Anchises aus dem brennenden Troja trägt. Es schmückt etwa als Relief, gleichrangig mit der symmetrisch angebrachten Fortitudo (Herakles im Kampf mit Antaios), den Eingang zum Winterpalais des Prinzen Eugen. Mit der Gedenkgestaltung auf dem Dresdner Altmarkt wird Anchises gewissermaßen jeden Tag ins Inferno der Stadt zurückgetragen.

Dass es, ohne deshalb das nationalsozialistische Schreckensregime zu verharmlosen, auch geht, ohne die Opfer unsichtbar oder zu Tätern zu machen, zeigt z. B. die Gestaltung des Denkmals für den Philipphof in Wien. Der Prachtbau unmittelbar hinter der Staatsoper wurde am 12. März 1945, also ziemlich genau einen Monat nach der Zerstörung Dresdens, durch einen **US**-amerikanischen Luftangriff zerstört. »Im Keller unter dem Wohnhaus wurde während des Zweiten Weltkriegs ein Luftschutzkeller eingerichtet, der auch den Bewohnern der umliegenden Häuser Zuflucht bieten sollte. Am 12. März 1945 flogen **US**-amerikanische Bomber den schwersten Luftangriff auf Wien; die meisten der abgeworfenen Bomben trafen das historische Stadtzentrum. Das Areal um den Albertinaplatz wurde fast vollständig zerstört. Der Philipphof und sein Luftschutzkeller stürzten in sich zusammen und begruben weit über 300 Menschen unter sich.«<sup>7</sup> Das auf Initiative des damaligen Wiener sozialdemokratischen Bürgermeisters Helmut Zilk 1988 von Alfred Hrdlicka errichtete »Mahnmal gegen Krieg und Faschismus« gedenkt aller Opfer des Krieges und ausdrücklich auch der Bombenopfer. Zilk und der Bildhauer wurden damals deswegen vielfach kritisiert, ließen sich aber glücklicherweise nicht beirren. Die monumentale Gestaltung ist zu eigenwillig, um anderweitig als Vorbild zu dienen, aber sie demonstriert, dass es andere Möglichkeiten gibt, als das Gedenken an Kriegsoffer zum Verschwinden zu bringen, um vorhersehbaren Konflikten aus

dem Weg zu gehen. Auch die eindrucksvolle architektonische Anlage auf dem Dresdner Heidefriedhof mit dem Rondell im Ehrenhain, der Gedenkmauer für die Opfer der Luftangriffe auf Dresden und der 2010 errichteten Skulptur »Trauerndes Mädchen am Tränenmeer« ermöglicht ein würdevolles Gedenken. Die Inschrift auf der Gedenkmauer unterscheidet sich dabei auffallend von den beiden Versionen für den Altmarkt: »Wie viele starben? Wer kennt die Zahl? / An Deinen Wunden sieht man die Qual. / Der Namenlosen, die hier verbrannt / Im Höllenfeuer aus Menschenhand. Dem Gedenken der Opfer des Luftangriffs auf Dresden am 13.-14. Februar 1945.«

Vor diesem Hintergrund erscheint das Altmarkt-Debakel besonders feige, peinlich und schmerzhaft. Und zusätzlich beunruhigend, weil es auf ein Muster hinweist, das sich trotz oder wegen seiner Irrationalität anscheinend immer stärker festsetzt. »Erinnerungspolitik in Dresden ist ein sensibles Thema. Die Zerstörung Dresdens durch die Luftangriffe der Alliierten scheint mit jedem Jahr heikler zu werden«, bemerkt *Tichys Einblick*. Die Beobachtung spiegelt eine in den Sozialen Medien vielbemerkte Tendenz: Je länger der Nationalsozialismus zurückliegt, desto holzschnittartiger und ahistorischer wird seine Behandlung in der Öffentlichkeit, obwohl ohnehin so gut wie niemand den böartigen Charakter des Regimes bezweifelt – die medial gepflegte Vorstellung eines Landes voller Nazis ist glücklicherweise vollkommen kontrafaktisch. Damit folgt dieses Debakel einer ganz konkreten diskursiven Choreographie, die auf einem einseitig politisierten Begriff des Opfers beruht und die Gesellschaft weit über das vorliegende Beispiel hinaus beherrscht. Zu dieser Entwicklung zum Manichäischen und Primitiven passt dann, dass die Sandsteinwand im Januar 2021 mit dem Slogan »Deutschland und Dresden – Keine Opfer, sondern Täter« besprüht wurde. In einer hochindividualisierten Gesellschaft setzt an dieser Stelle die Unterscheidung von Kollektiv und Einzelnem interessanterweise gänzlich aus, was natürlich nicht nur die Verschuldung Unbeteiligter, sondern auch die Entlastung tatsächlicher Kriegsverbrecher impliziert. Auch die archaisch anmutende Personifikation einer Stadt, die als schuldfähiges Subjekt behandelt wird, ist irritierend.

Am Gedenken zum 13. Februar lässt sich diese neuere Gnadenlosigkeit des Diskurses gut beobachten: Es gibt anscheinend Opfer, die »eigentlich« keine sind und auf eine diffuse Art an ihrem Unglück selber schuld sein müssen. Im Kontext der Behandlung von

Migrantenkriminalität hat Martin Lichtmesz diesen Mechanismus mit großer Präzision beschrieben (hier besteht die Schuld der Opfer nicht darin, womöglich in irgendeinem Kontakt zu Nazis gestanden zu haben, sondern »weiß« zu sein).<sup>8</sup> Das zeigt kein kritisch-historisches, moralisches oder juristisches, sondern ein magisches Verständnis von Schuld, das sich vielleicht eher in Begriffen von Reinheit und Unreinheit fassen ließe. Gerade das Dauermoralisieren, die Anwendung moralischer und ausschließlich moralischer Urteile, auch dort, wo diese, wie bei der Frage nach einer Schuld unbeteiligter Zivilpersonen, nicht sinnvoll anwendbar sind, schlägt in etwas um, was die Frage nach individueller Schuld überlagert. Die »falschen« Toten werden nicht betrauert, sondern als »Mittäter« exorziert. Die zugrundeliegende Denkfigur der Kontaktschuld kann als ein klassischer Fall von magischem Denken aufgefasst werden. Die Toten sind gewissermaßen kontaminiert und dürfen den privilegierten Opferstatus nicht erlangen. Das auf dem Altmarkt praktizierte Unsichtbarmachen der Bombenopfer spiegelt diese Tendenz, die die Mentalität der sogenannten Zivilgesellschaft mit manischer Intensität beherrscht. Dies wird eindrucksvoll durch die Ereignisse am Rande der Dresdner Diskussion verdeutlicht: Rechte Gruppen und heimatliebende Bürger hatten sich hier zu einer Demonstration zusammengefunden, in deren Zuge die demolierte Inschrift (verkürzt um ihren letzten Satz) improvisiert auf einem Brett wiederhergestellt worden war. Die schäbige Betonbank wurde liebevoll mit Kerzen und Blumen geschmückt. Videos zeigen, wie mutmaßliche Teilnehmer der auf diese Kundgebung folgenden »Toleranzdemo« das Brett mit der Inschrift entfernen und Anstalten machen, die Totengaben in Müllsäcken verschwinden zu lassen. Das Verhalten ist kein Einzelfall: In den vergangenen Jahren kam es wiederholt vor, dass Gedenkgestecke der AfD und anderer entwendet oder die Schleifen abgeschnitten wurden, und das nicht nur im Kontext des 13. Februars. Dasselbe passierte mit einem Kranz, den eine AfD-Politikerin und ein Stadtrat zur Erinnerung an den islamistischen Angriff auf ein homosexuelles Paar, bei dem einer der beiden Männer starb, gestiftet hatten.

Der rituelle Charakter dieser Aktionen ist durchaus bemerkenswert. Zum Verständnis solcher Handlungsweisen, die jedem zivilisierten Verhaltensstandard ins Gesicht schlagen, brauchen wir, nötiger als individualpsychologische Erklärungen, eine neue Ethnologie des Inlands. Hilfreich kann es sein, die Handlungen

und Mentalitäten solcher Gruppen zu betrachten und zu beschreiben wie Ethnologen einen entlegenen Stamm. Dabei wird man die Möglichkeit eines Rückfalls auf überwunden geglaubte Bewusstseinsstufen mit einbeziehen müssen:

»Magie und Religion sind schwer voneinander abzugrenzen. Wenn Menschen an Gottheiten oder heilige Mächte glauben und durch Gebet und Opfer Kontakt mit ihnen aufzunehmen versuchen, so spricht man von Religion. Wenn sie hingegen durch gewisse Handlungsweisen gleichsam automatisch bestimmte Ergebnisse zu erzielen gedenken, so handelt es sich um Magie. Magisch ist also die Vorstellung, dass ein Ritus, wenn er nur sachgerecht vollzogen wird, im erwünschten Sinne wirke.«<sup>9</sup>

Rituellen Charakter hat das Auslöschungsbegehren gegenüber den eigenen Vorfahren nicht nur in Aktionen wie den geschilderten überdeutlich angenommen. Die fast schon standardisierten Verläufe von Demonstrationen, Mahnwachen etc. sowie die sprachliche Formalisierung mit den immer gleichen Slogans fügt sich hier nahtlos ein (Wortmagie). Auch das beschämende Feilschen um die Opferzahlen, das sich jedes Jahr mit öder Regelmäßigkeit erneuert, hat den Charakter eines Abwehrzaubers. Dass Historiker bemüht werden, widerspricht dem magischen Charakter keineswegs. Geschichtswissenschaft soll hier nicht primär Fakten zutage fördern, sondern apotropäisch wirken – so als ob niedrigere oder höhere Opferzahlen am Grauen des Ereignisses etwas ändern könnten.

Das Überhandnehmen dieser seltsamen Bewältigungsmagie passt zum unleugbaren Absinken des Gesamtniveaus öffentlicher Diskurse. Das progressistische Modell aufeinanderfolgender Kulturstufen von Magie, Religion und Wissenschaft (Sir James George Frazer), das in Corona-Zeiten bei regierungsfrommen Zeitgenossen erstaunlich fröhliche Urständ feierte, ist verfehlt, wie man immer wissen konnte und derweil an jeder Ecke beobachten kann. Die Verbreitung einer Praxis, die versucht, Vergangenheit rituell zu bannen, statt sie verstehen zu wollen, lässt für die Zukunft nichts Gutes erwarten.

7 <https://de.wikipedia.org/wiki/Philippof#Zerst%C3%B6rung>

8 Martin Lichtmesz: Die Hierarchie der Opfer. Schnellroda 2017 (Reihe Kaplaken, Nr. 51).

9 Artikel »Magie« In: Hartwig Weber: Religion. Lexikon der Grundbegriffe in Christentum und anderen Religionen. Reinbek bei Hamburg 1992.